

Methoden des Meisters (3)

– Sister Christine über Swami Vivekananda

Er erzählte uns die Geschichte des wunderschönen Gartens, in den einer über die Mauer blickte und ihn so verlockend fand, dass er hinüber sprang und nie wiederkehrte. Und nach ihm noch einer und noch einer. Doch wir hatten das einmalige Glück, einen Lehrer zu haben, einen, der hinüberschaute und ihn genauso bezaubernd fand; doch sein großes Mitgefühl ließ ihn zurückkehren, um die Geschichte den Zurückgebliebenen zu erzählen und ihnen über die Mauer zu helfen. So ging es weiter von morgens bis Mitternacht. Wenn er bemerkte, wie tief der Eindruck war, den er hinterließ, sagte er lächelnd: „Die Kobra hat euch gebissen. Ihr könnt nicht entkommen.“ Oder manchmal: „Ich habe euch in meinem Netz gefangen. Ihr könnt nie mehr heraus.“

Miss Dutcher, unsere Gastgeberin, war eine gewissenhafte kleine Frau, eine fromme Methodistin. Wie sie je zu solch einer Gruppe gestoßen war, die sich in jenem Sommer in ihrem Haus versammelt hatte, war jedem ein Rätsel, der die Macht Swami Vivekanandas lautere Seelen anzuziehen und festzuhalten, nicht kannte. Aber was konnte einer, der ihn einmal gesehen und gehört hatte, anderes tun, als ihm zu folgen. War er nicht die Inkarnation des Göttlichen, des Göttlichen, das den Menschen so lange anlockt, bis er sich wieder in seinem verlorenen Königreich befindet? Doch der Weg war hart und oft furchterregend für jemanden, der noch an herkömmlichen Sitten und an religiöse Orthodoxie gebunden war. Alle ihre Ideale, ihre Werte, ihre Vorstellungen von Religion schienen ihr zerstört zu sein. In Wirklichkeit waren sie nur teilweise umgewandelt. Manchmal erschien sie nicht für zwei, drei Tage. „Seht ihr nicht“, sagte der Swami, „dass das keine gewöhnliche Krankheit ist? Es ist die Reaktion des Körpers auf das Chaos, das sich in ihrem Denken abspielt. Sie kann es nicht ertragen.“ Die heftigste Attacke kam eines Tages nach ihrem schüchternen Protest gegen etwas, was er im Unterricht gesagt hatte: „Die Idee der Pflicht ist die Mittagssonne des Elends, welche die ganze Seele vernichtet.“ „Ist es nicht unsere Pflicht“, begann sie, kam aber nicht weiter. Denn diesmal durchbrach die große freie Seele alle Grenzen in

ihrer Rebellion gegen die *Vorstellung*, dass irgendjemand es wagen sollte, die Seele eines Menschen mit Fesseln zu binden. Miss Dutcher wurde für einige Tage nicht mehr gesehen. Und so ging der Prozess der Erziehung fort. Es war nicht schwierig, wenn die Hingabe an den Guru groß genug war, denn dann warf man wie die Schlange das Alte ab und nahm das Neue an. Doch wo die alten Voreingenommenheiten und herkömmlichen Sitten stärker als der Glaube waren, war es ein fürchterlicher, fast verheerender Prozess.

Es gibt verschiedene Methoden für verschiedene Entwicklungsstufen. Alle Wege führen zu Gott. Der Guru wird den Weg wählen, der für deine Entwicklung am besten passt. Mit welchem Gefühl von Erleichterung hörten wir nicht nur, dass wir der Vernunft folgen können, sondern auch, dass wir ihr folgen müssen. Davor schien es, dass Vernunft und Intuition sich meistens widersprechen. Jetzt wurde uns gesagt, dass wir uns an Vernunft halten sollten, bis wir etwas Höheres erreicht hätten – und dass dieses Höhere nie im Widerspruch zur Vernunft steht.

Die Schulung, die Swamiji erteilte, war individuell und einmalig. Wenn der Wunsch, Schüler zu sein, nicht eindeutig zum Ausdruck kam, und wenn er nicht überzeugt war, dass der Aspirant zu dem Schritt bereit war, rührte er nicht an das persönliche Leben jener, die ihn umgaben. Wenn er über jemanden sprach, den wir nicht kannten, erklärte er vorsichtig: „Er ist kein Schüler; er ist ein *Freund*.“ Es war eine völlig andere Beziehung. Freunde mögen offensichtliche Fehler und Vorurteile haben. Freunde mögen engstirnige Ansichten haben, mögen ziemlich konventionell sein, doch es war nicht seine Sache, sich einzumischen. Es schien, als sei selbst eine Meinung, die das Leben anderer berührte, eine unverzeihliche Einmischung in ihr Privatleben. Doch wenn sie ihn einmal als ihren Guru angenommen hatten, war das alles anders. Dann fühlte er sich verantwortlich. Überlegt kritisierte er schwache Seiten,

Vorurteile, falsche Bewertungen – tatsächlich alles, was das persönliche Selbst ausmacht. Sah man in unreifem Enthusiasmus die Welt als schön an und glaubte man an die Wirklichkeit des Guten und die Unwirklichkeit des Bösen? Dann brauchte er nicht lange, um all die feinen Illusionen zu zerstören. Wenn das Gute wirklich ist, so ist es auch das Böse. Beide sind verschiedene Aspekte derselben Sache. Sowohl Gutes und Böses sind *Maya*. Stecke deinen Kopf nicht in den Sand und sage: „Alles ist gut, es gibt nichts Böses.“ Verehere das Schreckliche, wie du jetzt das Gute vereherst. Und dann gelange über beides hinaus. Sage: „Gott ist die einzige Wirklichkeit.“ Sollen wir den Mut haben zu sagen, dass die Welt schön ist, wenn uns ein Missgeschick widerfährt? Ist nicht die ganze Welt voll Leid? Sind nicht tausende Leben von Tragödien überschattet? Nehmen auf Erden nicht Krankheit, Alter und Tod Überhand? Wenn angesichts von all diesem jemand leichthin sagt: „die Welt ist schön“, dann ist er entweder unwissend oder steht den Sorgen anderer gleichgültig gegenüber – dann ist er egozentrisch.

Schrecklich in ihrer Strenge war seine Lehre. Doch bald zeigte sich ein Schimmer von etwas Jenseitigem, von einer unwandelbaren Wirklichkeit. Hinter Geburt und Tod ist Unsterblichkeit; hinter Freude und Schmerz ist *ananda*, des Menschen wahre Natur; hinter dem Wandel des Lebens ist die Wandellosigkeit. Das Selbst des Menschen bleibt ruhig in seiner Glorie. Als diese großen Ideen ein Teil unseres Bewusstseins wurden, „sahen wir einen neuen Himmel und eine neue Erde“. Wie kann es für den, dem das Selbst zu allem geworden ist, Schmerz und Pein geben, sobald er jene Einheit einmal erblickt hat? Ohne ein einziges Mal zu sagen: „Sei aufrichtig, sei wahrhaftig, sei zielbewusst“, schuf er in uns den sehnlichsten Wunsch, diese Eigenschaften zu erlangen. Wie tat er das? War es seine eigene Aufrichtigkeit, seine eigene Wahrhaftigkeit, seine eigene Gradlinigkeit, die man spürte?

„Diese Welt ist eine Schlammfütze“, wurde mit empörtem Protest aufgenommen, mit einer Spur von Unwillen.

Er weigerte sich, unser Problem für uns zu lösen. Er legte Prinzipien fest, doch sie anzuwenden blieb uns selbst überlassen. Er bestärkte auf keine Weise rückgratlose Abhängigkeit vom ihm, gab keinen Anreiz zu Zuneigung. „Stehe auf deinen eigenen Füßen. Du hast die Kraft dazu!“, donnerte er. Seine Absicht war, uns die Dinge

nicht leicht zu machen, sondern uns zu lehren, wie wir unsere angeborene Stärke entwickeln können. „Stärke! Stärke!“, rief er. „Ich predige nichts als Stärke. Deshalb predige ich die Upanischaden.“ Vom Mann forderte er Männlichkeit und von der Frau die entsprechende Eigenschaft, für die es kein Wort gibt. Was immer es sein mag, es ist das Gegenteil von Selbstmitleid, der Feind von Schwäche und Verwöhnung. Diese Haltung hatte die Wirkung eines Stärkungsmittels. Etwas lange Verborgenes wurde geweckt und mit ihm Kraft und Freiheit.

Seine Methode war bei jedem Schüler eine andere. Bei manchen war sie ein ständiges Einhämmern. Bei Diät, Gewohnheiten, selbst bei Kleidung und Konversation wurde die strengste Askese auferlegt. Bei anderen war seine Methode nicht so leicht zu verstehen, denn da wurde nicht zu Askese ermutigt. Sollte in diesem Fall spirituelle Eitelkeit überwunden werden oder weil das Gute zu einem Zwang geworden war? Bei einem war die Methode Spott – liebevoller Spott –, für den anderen Strenge. Wir beobachteten die Transformation jener, die sich anpassten. Auch wir selbst wurden nicht verschont. Unsere Liebesschwächen wurden sanft weggelächelt. Unsere traditionellen Gedanken machten einen Erziehungsprozess durch. Es wurde uns beigebracht, Dinge zu durchdenken, das Falsche abzulehnen und uns unerschrocken an die Wahrheit zu halten, mag es kosten, was es wolle. In diesem Prozess wurde vieles, was sich vorher zu lohnen und von Wert zu sein schien, verworfen. Vielleicht waren unsere Vorsätze und Ziele klein und diffus gewesen. Mit der Zeit lernten wir, sie in eine höhere, reinere Region zu heben und all die kleinen Ziele zu einem großen Ziel zu vereinen, dem Ziel, welches der wahre Zweck des Lebens ist, für den wir wieder und wieder zur Erde kommen. Wir lernten nicht in Wüsten und auf Berggipfeln nach ihm zu suchen, sondern in unseren eigenen Herzen. Durch alle diese Mittel wurde der Entwicklungsprozess beschleunigt und der ganze Charakter umgewandelt.

Weit davon entfernt zu versuchen, uns durch gute Sitten zu gewinnen und dadurch, sich unserer Vorstellung, wie ein spiritueller Lehrer sich seinen Schülern gegenüber zu verhalten hat, anzupassen, neigte er dazu, unsere Empfindlichkeit zu verletzen und uns sogar zu schockieren.

Es stimmt, dass wir konventionell und bis zur Prüderie anständig waren. In den Tagen, als

Männer in der Gegenwart von Damen nicht rauchten, pflegte er sich zu nähern und uns den Zigarettenrauch absichtlich ins Gesicht zu blasen. Jedem anderen hätte ich meinen Rücken zugekehrt und nicht mehr mit ihm gesprochen. Immerhin prallte ich für einen Augenblick zurück. Ich fasste mich und dachte an den Grund, weswegen ich hierher gekommen war. Ich war zu jemandem gekommen, in dem ich eine Spiritualität sah, von der ich nicht einmal geträumt hatte. Von seinen Lippen hörte ich bisher ungeahnte Wahrheiten. Er kannte den Weg zur Verwirklichung. Er würde mir den Weg zeigen. Hatte ich es vor, mich durch eine kleine Rauchwolke zurückwerfen zu lassen? Alles war schneller vorbei, als ich brauchte, um es auszusprechen. Ich wusste, dass es genauso auch in einem anderen Sinn vorbei war. Doch davon später mehr.

Damals entdeckten wir, dass dieser Mensch, der für uns ein erhabenes Wesen war, nicht die Vorschriften unserer Sitten befolgte. Alle gebildeten Männer achten die Stellung der Frau; je höher die Bildung, umso größer die Achtung. Doch hier war jemand, der die kleinen Aufmerksamkeiten, die uns sonst Männer entgegen brachten, nicht beachtete. Man ließ zu, dass wir die Felsen hinaufkletterten und herunterrutschten, ohne dass sich uns ein helfender Arm entgegenstreckte. Wenn er unser Gefühl spürte, beantwortete er wie so oft unsere unausgesprochenen Gedanken: „Wenn Sie alt oder schwach oder hilflos wären, würde ich Ihnen helfen. Doch Sie sind ja fähig, über diesen Bach zu springen oder ohne Hilfe diesen Pfad hinaufzuklettern. Sie sind genauso fähig wie ich. Weshalb sollte ich Ihnen helfen? Weil Sie eine Frau sind? Das ist Galanterie und merken Sie nicht, dass Galanterie nichts als Sex ist? Merken Sie nicht, was hinter all diesen Aufmerksamkeiten der Männer für Frauen steckt?“ So seltsam es scheinen mag, diese Worte schufen eine neue Vorstellung von dem, was echte Achtung gegenüber Frauen bedeutet. Und doch war er es, der um den Segen von Holy Mother, der Gattin und Schülerin Sri Ramakrishnas, zu empfangen, auf den ganzen Weg zu ihr Ganges-Wasser sprengte, um geläutert vor ihr zu erscheinen. Sie war die einzige, der er sein Vorhaben anvertraute. Ohne ihren Segen wollte er nicht in den Westen gehen. Nie nahte er ihr, ohne ihr zu Füßen zu fallen. Betete er Gott nicht als Mutter an? War für ihn nicht jede Frau in ein oder der anderen Form eine Manifestation der Göttlichen

Mutter? Ja selbst jene, die ihre Göttlichkeit für Gold verkauften! . . . Obwohl er wusste, welche Kritik ihn in Indien erwartete, wagte er es, in Amerika eine Frau in *sannyas* zu initiieren, denn er sah in ihr nichts als das geschlechtslose Wahre Selbst.

Obwohl er Sannyasin und Bettler war, vergaß er nie, dass er großzügig war. Er war allzu generös, doch in seiner Freigebigkeit nie zügellos. Unnötig zu erwähnen, dass es in nichts, was er tat, eine Spur von Prunk gab. Von jenen, die im Überfluss weltlicher Güter lebten, nahm er, was sie boten, gerne und ohne Protest an, sogar mit einer Bereitwilligkeit, die an Freude grenzte. Doch von jenen, die wenig besaßen, nahm er nichts an. Dann war er nicht mehr der Bettelmönch, sondern etwas so Besonderes, dass man sich fragte: „War er einmal einer der großen Moguln?“ Alberner Gedanke! War er nicht größer als der größte Mogul? War er nicht mehr als großzügig? War er nicht *majestätisch!*

Sein Mitleid mit den Armen, Unterdrückten, Besiegten, war eine Leidenschaft. Bis heute wird sein Geburtstag mit einer Speisung der Armen gefeiert. Die Unterdrückten, die Kastenlosen werden an diesem Tag von Brahmanen und Kshatriyas, jungen Männern der höchsten Kasten, bedient. Man kann westlichen Menschen unmöglich die Bedeutung solch eines Dienstes vermitteln. Menschen der Kasten und Kastenlose! Wer als ein Vivekananda könnte diese Beziehung so unauffällig herstellen? Keine Argumente bezüglich Kaste und unterdrückten Schichten. Nichts als Herz und Liebe. So war es selbst in kleinen Dingen, als er noch in Amerika war. Als er gefragt wurde, warum er Französisch lerne, sagte er verlegen: „Das ist die einzige Art, wie man M.L. vor dem Hunger bewahren kann.“ Als er jemanden einen Zehn-Dollarschein zuschob, sagte er: „Gib das S. ... sag nicht, dass es von mir ist.“ Als ein labiler Bruder von der Gruppe beschuldigt wurde, mit dem Geld der Vedanta Society ein falsches Spiel zu treiben, sagte er: „Ich werde für jeden Fehlbetrag aufkommen.“ Dann ließ man die Sache fallen und er sagte zu jemandem: „Ich wusste nicht, wie ich das Geld auftreiben sollte, um den Verlust zu begleichen, doch ich konnte den Armen nicht leiden lassen.“

Selbst als er Amerika verließ, dachte er mit Sorge an jene zurück, für die das Leben ein großer Kampf war. Besonders an „die Frauen, die die Verantwortung anstelle der Männer trugen.“ Auf

